Briegisches Wochenblatt für Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | 43. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 23. Oktober 1838.

Der Freund.

Ein Mann, nicht eben von Verstand,
Fand auf des Lebens dunklem Pfade,
Blos durch Fortunens selt'ne Gnade,
Was Mancher, der es sucht, nie fand —
So eine Art von Freund, der ihn
Zu achten und zu lieben schien;
Denn schuf er auch nicht immer Freude,
Blieb er doch hilfreich stets zur Seite.
Der Mann dafür war ihm ergeben
Als der getreueste Vasall;
Ohn ihn, den Freund, konnt er nicht leben
Der mußt' ihm folgen überall,
Der war sein Trost, sein Stolz, sein Ruhm —
Den wahrt' er wie ein Heiligthum.
Doch als sein letztes Stündlein schlug,
Und er, mit ängstlicher Geberde,
Den treuen Freund im Stillen frug:
Ob er ihm Jenseits folgen werde?
Ein Götzenbild in Wort und That,
Der Freund jetzt kalt zur Seite trat
Und sprach: Willst du von hinnen schier?
Gehab' dich wohl — ich bleibe hier! —

Wer war der Mann? — und wer sein Freund? —
Ein Paar, das täglich noch erscheint —
Ihr werdet ja — soll ich's erst nennen? —
Den Geizhals und den Geldsack kennen.

Die Tochter des Schmieds.

Wer kennt nicht jenes süße Spiel der Liebe, die Alles wie bedeutungsvolle Vorzeichen erscheinen läßt? Ein Traum ist ihr die Welt, ein Blick ward ihr zum Himmelslicht, ein Händedruck zur Himmelsseligkeit, und nun gar ein Brief, ach, ein Brief, ein Liebesbrief, er ist ein Freibillet zum Paradiese, eine Anweisung auf Seligkeit, eine Aktie auf die Goldbahn des Glücks. — Mit einem solchen Briefe in der Hand lag Annette, die sechszehnjährige Tochter eines reichen Schmiedes in der Nähe von Paris, auf einem Rasen hingestreckt und sog das süße Gift der Liebesworte mit langen Zügen in sich hinein. „Ein Unbekannter," sagte sie zu sich selber. „Ein Unbekannter, und wie süß ist dennoch jedes seiner Worte! Ach, welch ein liebenswürdiger herrlicher Geist, welch

eine himmlische Hingebung, welch eine Liebe spricht aus jeder Zeile! — und dabei sagt er, daß er mit dem Ernst eines Mannes spricht. Ist das die Sprache des Mannes? o nein, so spricht die junge, frische, begeisterte Liebe, so weiß nur der süße Rausch der Jugend die Worte zu stellen; ach, gewiß, ich bin geliebt, geliebt wie Keine." Mit diesen Worten sprang sie auf und durchlief den Garten. „Wahrlich," rief sie aus, „mir pocht das Herz, wenn ich an die Zusammenkunft denke, um die er bittet. Soll ich hingehen? — Ach, es ist ja das einzige Mittel, wodurch ich ihn persönlich kennen lerne und ich sollte es ausschlagen? werden nicht ewige Gewissensbisse diesem Entschluß folgen, wenn er wirklich, liebenswürdig wie er zuverlässig ist, völlig abbricht und mich, die Mißtrauende, verläßt? O nein, nein! schreibt er doch selbst, daß in der wahren Liebe kein Mißtrauen liegt, und soll ich diese wahre Liebe nicht bewähren? — Nun, ich will mißtrauisch sein," rief sie nach einer Pause aus; „ich will seine Liebe auf die Probe stellen, ohne ihn zu verletzen; ich will noch einmal das Blumen-Orakel befragen, das ich heut schon so oft befragte, und das mir immer seine Liebe fest versicherte; ja sogleich will ich die Probe anstellen." — Mit diesen Worten sprang sie zu einem Beete und pflückte eine Sternblume. „O komm, du süße Wahrsagerin, die mir so oft die untrüglichste Wahrheit gesagt, komm und lehre mich noch einmal vollen Vertrauens des Geliebten Worten folgen!" Sie hatte die Sternblume in der Hand und pflückte eben die Blätter einzeln mit den bekannten Fragen: „er liebt mich? er liebt mich nicht? er liebt mich? er liebt mich nicht?" Da überraschte sie durch ihr Erscheinen eine ältere Freundin, die bald darauf, den Arm um ihre Schultern geschlungen, ihrem Liebesspiele zusah.

Annette jauchzte bei dem letzten Blättchen auf: „Er liebt mich, er liebt mich!" und fiel der Freundin um den Hals. „Ja, Freundin, er liebt mich, und ich bin glücklich, denn ich bin geliebt!" Erschrocken fragte die Freundin, wen sie meine, und Annette erzählte ihr ganzes Abenteuer. Seit wenigen Tagen erhielt sie in dem Garten ihres Vaters, der von dessen Haus und Werkstätte entfernt lag, schon mehrere Briefe von einem verliebten und — wie der überbringende Knabe sagte — schönen jungen Mann. Er schrieb ihr in diesen Briefen, wir sehr er sie liebe, und nur Gelegenheit wünsche, sie zu sprechen; wie er bereits Wochenlang jedem ihrer Schritte folge, und endlich bat er sie um eine Zusammenkunft bei dem kleinen Wasserfall im Wäldchen.

Die Freundin war mehr erschrocken als erfreut über diese Nachrichten, sie redete der verliebten und leichtgläubigen gutherzigen Thörin Worte der Vernunft, stellte ihr Alles vor, was nur der Verstand bei solchen Angelegenheiten aufbringt und sagte endlich: „Kind, wie bist Du verblendet! Wenn der Mann Dich liebt, weshalb geht er nicht den geraden Weg! ich weiß es ja, daß Dein guter Vater nicht im Geringsten Deiner Neigung Zwang anthun möchte!"

„Ja, das eben ist es, meine gute Frenndin," sagte Annette traurig, „mein Vater ist ein so guter, lieber und ach, so nachsichtiger Vater, daß ich mich glücklich schätze; aber sieh, Du mußt mich nicht mißverstehen, der Fremde glaubt, ich sei aus Paris und wohne jetzt nur auf dem Lande. Er weiß es zuverlässig nicht, daß

ich die Tochter eines Schmieds bin. Er schreibt im Briefe, er hoffe meinen Verwandten, wenn er in Paris sei, schon alle Bedenklichkeiten zu heben; ja, er glaubt mich höhern Standes als ich bin, und sieh, liebe Freundin, ich habe in meinen Antworten dieser Täuschung nicht widersprechen können."

„Also Du hast ihm geantwortet?"

„Ach, leichthin, wie in Spielerei, in Gegenwart des überbringenden Knaben; ein Paar Zeilen mit einem Bleistift auf ein Blatt gekritzelt ohne weitere Namensunterschrift!"

Die Freundin haderte noch ein wenig und endlich schwatzte sie mit Annetten von deren — entzückenden Hoffnungen.

Die Werkstätte des Schmieds lag mit dem kleinen Häuschen, das ihm ebenfalls gehörte, eine Strecke ab von seinem schönen Gebäude und dem Garten, in welchem Annette, seine Tochter, mit der Haushälterin — seine Frau war ihm gestorben — wohnte. Der Schmied war eben mit seinem treuen Gehülfen bei der Arbeit, als gegen Abend ein korpulenter, unbeholfener Mann hereintrat und mir ihm zu sprechen wünschte.

„Ihr seid," sagte der Fremde nach einer Pause, „Ihr seid ein kluger Mann, wie man mir sagte, der gern ein Stück Geld verdient!"

„Ja wohl," entgegnete schmunzelnd der Schmied mit einiger Laune, die vielleicht ausdrücken sollte: mich dünkt, ich habe schon mehr als Ihr! —

„Nun, so sollt Ihr ein gutes Sümmchen verdienen, wenn Ihr nebst Eurem Gesellen einen Gang mit mir macht."

„Wohin denn?" fragte der Schmied. Der Fremde wollte nicht mit der Sprache heraus, als aber der Schmied erklärte: er werde nichts unternehmen, wenn er nicht genau wisse, wovon die Rede sei, begann endlich der Fremde: „Da Ihr doch so gar bedenklich, will ich Euch mein Vertrauen schenken. — Ihr kennt doch das Haus hier eine kleine Strecke entfernt, das einen großen schönen Garten hat?"

„Ich sollte meinen," sagte der Schmied, der sogleich errieth, daß der Fremde sein eigenes Haus bezeichne.

„Nun, Ihr werdet auch das schöne Mädchen kennen, die es bewohnt?"

„Ich sollte meinen."

„Sie ist aus Paris und hat zuverlässig reiche Eltern."

„So?" sagte gedehnt der Schmied. „Doch was solls mit dem Mädchen?

„Eben an diesem Mädchen ist ein Stück Geld zu verdienen!"

„Wie denn?" fragte der Schmied erstaunt und erschrocken; „laßt hören!"

„Nun seht," begann der Dicke, „ich habe diesem Mädchen durch Briefe seit wenigen Tagen den Hof gemacht, und sie ist rasend verliebt in mich."

Der Schmied und sein Geselle lachten hell auf.

„Ruhig," sagte der Fremde, „hört an und lacht nachher. Ich habe ihr, sage ich, Briefe voll Liebesgluth geschrieben und sie um eine Zusammenkunft gebeten, die sie mir auch gewährte. Um diese Stunde schon harrt sie meiner im Wäldchen beim Wasserfall.

„Ei!" fiel der Vater verwundert ein.

„Nun weiß ich wohl," fuhr der Fremde fort, „daß ich grade nicht zur Liebe geschaffen bin; aber das Mädchen scheint unerfahren und dunkel ist es ebenfalls; ich bin gewiß, sie harrt auf mich mit Sehnsucht und sinkt in der ersten Ueberraschung mir in die Arme, und hiermit ist der Tri-

umph gewiß. Ich spreche feierlich den Verlobungsschwur aus, küsse sie und in diesem Augenblick müßt ihr wie zufällig hervortreten, um Entschuldigung bitten, vor Allem aber gratuliren und davoneilen mit den Worten: „Das wird ein Jubel ringsum werden bei der Nachricht, daß Fräulein Annette, so heißt sie, verlobt ist.“

Der Vater und der Gehülfe standen stumm vor Erstaunen, nnd der Fremde sprach weiter:

„Das Mädchen mag dann wollen oder nicht, ich geleite sie nach Hause und erzähle schon am Abend wie am andern Tage, daß sie meine Braut sei. Der Erfolg ist einfach. Ist die Familie mit mir zufrieden, gut, bin ich's gewiß; ist sie es nicht, so kann es an einem tüchtigen Stück Gelde, meiner und meiner Ansprüche los zu werden, gar nicht fehlen und in beiden Fällen sollt Ihr mit mir zufrieden sein.“

Der Schmied wie der Geselle waren vor Ueberraschung und Grimm Anfangs wie versteinert; endlich ermannte sich der Vater und sagte ernst: „Gut, ich gehe mit und Ihr folgt mir, Gehülfe!“

Der dicke Abenteurer rieb sich die Hände vor Wohlbehagen und glaubte seinen Plan völlig gelungen. Der Schmied und sein Gehülfe kleideten sich an, nahmen ihre Stöcke zur Hand und folgten dem Betrüger.

Annette war leichtsinnig genug, sich am bestimmten Orte einzufinden. Sie stand da, das junge thörichte Herz ohne Arg, die Seele voll Schwärmerei und Sehnsucht, die einer bessern Regung werth waren; sie hatte sich einfach geschmückt und harrte mit Bangen und fast mit Thränen in den Augen auf den vermeinten Geliebten, bis sie mehrmals fast in Verzweiflung ausrief: „Er kommt nicht!“ So stand sie längere Zeit, bis endlich der Abenteurer, als es bereits zu dunkeln begann, heraneilte und wirklich, wie der Betrüger es berechnet, war die Verwirrung des armen Mädchens so groß, daß sie seiner Umarmung nicht widerstehen konnte, als er mit dem Ausruf: „O meine theure Annette!“ plötzlich auf sie zustürzte. Er war eben im Begriff, den Schwur auszusprechen, indem er wohl fühlte, daß die so schrecklich getäuschte Annette sich sträubte, als der Vater und der Gehülfe hervorsprangen. Annette stieß einen Schrei des Entsetzens aus; aber der Vater bekümmerte sich nicht gleich um sie, sondern beide Schmiede nahmen den Betrüger vor und machten sich vor Allem den Spaß, ihn ein wenig durchzuwalken.

Das leichtsinnige zitternde Mädchen lehnte sich, halbtodt vor Angst und Schrecken, an einen Baumstamm. Als endlich der Betrüger genugsamen Lohn hatte, mußte der Geselle ihn festnehmen und der Vater wandte sich zur Tochter. Er erklärte ihr Alles, zeigte ihr den Abgrund, den ihr thörichtes Benehmen ihr geöffnet und fügte hinzu: „Deine Strafe sei es, daß ich den Mann den Gerichten überliefere und die Geschichte dadurch offenkundig werde.“

Die reuige Tochter sank zu Boden, flehend, sie so hart nicht zu strafen. Der Vater bestand auf seinem Entschluß, obwohl auch der Gehülfe um Gnade für die bedauernswerthe Annette bat. Endlich rief diese aus: „Vater, Ihr spracht neulich von einer Heirath; ich wollte Euch kein Gehör geben; sogleich will ich dem mir bestimmten Manne die Hand reichen, wenn ihr mich von dieser Schmach befreit.“ Der Vater besann sich eine kurze Pause, dann entgegnete er: „Neue Uebereilung, meine Tochter; ich will den

Betrüger laufen lassen und auch Dir erst Zeit geben, Deinen Entschluß zu prüfen, damit es nicht aussehe, als ob ich Dich gezwungen. Gereut es Dich dann, will ich Dir keinen Vorwurf machen. Der Mann, den ich Dir bestimmt, ist mein Gehülfe; ein treuer, guter und rüstiger Mensch. Und nun kommt nach Hause!"

Der Betrüger, sobald der Gehülfe ihn losgelassen, entfloh so schnell er konnte. Die leichtsinnige Annette ging zwischen ihrem Vater und dem Gehülfen voll Scham und sinnend nach Hause, denn der Entschluß, dem guten aber nicht stutzermäßigen Manne ihre Hand zu geben, wurde ihr schwer.

Nach ein Paar Wochen, in denen sie den ehrlichen Etienne beobachtet hatte, war der Vorschlag ihrem Herzen schon näher gekommen, und die früher leichtsinnige Annette wurde bald eine brave und glückliche Gattin. — Wünsche gute Wahl, junge Leserin, aber ohne solche Verirrung und Strafe — oder im schlimmsten Fall eine gleich gute und vernünftige Wendung!

Vergeltungsrecht.

Die ganze Stadt von Marxen spricht
Daß er den Flaschen oft die Hälse bricht.
Erwartet die Vergeltung doch,
Einst bricht der Wein den Hals ihm noch.

Schiffbruch des Sir Prenties.

Alle die Leiden, die der erdichtete Robinson auf seiner Insel ausstand, sind Kleinigkeiten gegen das, was dem englischen Offizier Prenties, der vom Gouverneur Haldimand von Canada mit Depeschen an den General Clinton nach Newyork geschickt wurde, und seine aus 19 Personen bestehende Mannschaft im Jahre 1780 betraf. Nach 14tägiger Fahrt scheiterte seine Brigantine an der Küste der im Nordosten von Neuschottland gelegenen Insel Kap Breton. Wer seine Geschichte, die im Jahr 1782 in London erschien, und in 18 Monaten 5 Ausgaben erlebte, liest, muß billig erstaunen, welchem Jammer der Mensch ausgesetzt ist, wie viel er erdulden kann und wie er in den verzweifeltsten Umständen in sich selbst Hülfsquellen findet, und sich selig preisen: daß er nicht das leiden muß, was jene litten. Der Raum einer Schrift, wie die gegenwärtige, erlaubt aber nichts weiter, als eine ganz aphoristische Beschreibung dieser Zufälle.

Das Schiff scheiterte an der westlichen, unbewohnten Küste dieser Insel und die Mannschaft rettete sich auf der Schaluppe ans Land, wo sie einen Monat lang von kärglichen Provisionen, die sie aus einigen geretteten Tonnen Salzfleisch und Zwiebeln zogen, lebte, und fünf, denen die Haut weggefroren war, in völliger Raserei starben. Prenties beschreibt ihre damalige Lage folgendermaßen: „Der Tod unserer fünf Gefährten betrübte uns wenig, denn wir priesen sie glücklich, und uns war ihr Tod wahrer Gewinn, weil nun um so viel weniger da waren, die auf unsern geringen Vorrath von Lebensmitteln Anspruch machen konnten. Quälender als dies, war das beständige Gefühl der strengsten Kälte, der gänzlichen Hülfslosigkeit, des nagendsten Hungers, der Schmerz der durch den Frost verursachten Beulen, der Jammer der Leidenden, die Bilder der Verzweiflung auf den Gesichtern unserer Unglücksgefährten, die Aussicht eines langsamen und grau-

samen Todes mitten in einer verlassenen Gegend, fern von den Tröstungen des Bluts und der Freundschaft, von sehnenden Gattinnen und Kindern." — Endlich ward eine Entdeckungsreise nach entferntern Gegenden beschlossen und Prenties nebst fünf andern mit der Schaluppe dazu abgeschickt. Wie freuten sie sich, als sie nach einer beschwerlichen Fahrt einige Häuser erblickten und in diesen wieder einige Menschen anzutreffen hofften! aber wie schrecklich wurden sie getäuscht, als sie dieselben öde und verlassen fanden und hinter ihnen nur unersteigliche Eisgebirge! Noch fürchterlicher ergriff sie hier der Hunger, so daß sie sich genöthigt sahen, den schwachen Funken von Leben mit einigen Seepflanzen, hart wie Leder, in einer Brühe von Unschlitt zu unterhalten. Aber wer schildert nun auch ihre Empfindungen, als in dieser Lage zwei Indier, Engel in Menschengestalt, zu ihnen kamen, sie in ihre Hütte führten, sie mit allem Nöthigen versorgten, sie pflegten, ihre übrigen fünf Unglückskameraden abholten, (drei waren indeß gestorben und von den andern aufgegessen worden) und sie zusammen nach Halifax überschifften!

Lies, Unzufriedener! jene Geschichte in ihrem ganzen Umfange und vergleiche, und du wirst damit endigen, dein Schicksal zu segnen.

Verschmitzte Spitzbüberei.

Ein französischer Schriftsteller erzählt uns folgende seltene Spitzbüberei, die wir ihrer Merkwürdigkeit wegen unsern Lesern mittheilen.

Ein Pariser Abbé gerieth beim Herausgehen aus der Kirche in ein Gedränge. Hier bemerkte er, daß eine Hand sich seiner Uhrtasche näherte. Er fühlte augenblicklich dahin und bemerkte, daß der ihm zunächst Stehende bereits seine Uhr erwischt hatte und noch im Begriff war, sie in seine eigne Uhrtasche einzustecken. Der Abbé wollte schreien, um seinen Dieb in Verhaft nehmen zu lassen. Aber der Spitzbube kam ihm zuvor, indem er mit leiser Stimme zu ihm sagte: Um Gotteswillen, mein Herr! bringen Sie mich nicht ins Unglück; stecken Sie Ihre Hand in meine Tasche und nehmen sie ihre Uhr in aller Stille wieder hin. Der Abbé that dies, ohne sich lange zu bedenken. Aber kaum hatte derselbe seine Hand in die Tasche desselben gesteckt, so faßte ihn der Dieb dabei, hielt sie fest und fing an zu schreien: Helft! helft! seht da einen verkappten Abbé, der mir meine Uhr stehlen will! Greift den Spitzbuben. Das umstehende Volk glaubte wirklich, daß der Anwesende, welcher die Hand in der Uhrtasche des Rufenden hatte, ein verkleideter Abbé und verschmitzter Spitzbube sei. Es war daher hohe Zeit, daß er sich, an die Zurückgabe der Uhr nicht mehr gedenkend, davon machte, um den Mißhandlungen des Pöbels zu entgehen.

Anekdoten.

König Karl XII. von Schweden hielt die strengste Mannszucht unter seinen Truppen und bestrafte jeden Raub in Feindes Land aufs härteste. Einst hatte ein Soldat einem Bauer ein Huhn zum Mittagessen genommen. Dieser klagte darüber bei dem König und der Soldat wurde sogleich zu dem Monarchen gerufen. Karl fuhr ihn sehr zornig an, aber der Schwede antwortete mit vieler Keckheit. „Ew. Majestät haben dem Kurfürsten von Sachsen ein

Königreich (Polen) genommen, warum soll ich nicht einem Bauer ein Huhn nehmen?" Der König fühlte die bittere Wahrheit, die in dieser Antwort lag, und schenkte dem Soldaten die Strafe, mit dem Zusatz: daß er von dem eroberten Königreiche nichts für sich behalten habe, und ließ dem Bauer zehn Dukaten als Entschädigung zahlen.

B.i der Vermählung des Grafen von Artois beschloß die Stadt Paris, mehrere arme junge Mädchen auszustatten. Es meldeten sich also zu einer solchen Aussteuer viele Mädchen, unter andern auch ein siebzehnjähriges, mit Namen Lisette Moirin. Als sie ihren Namen nannte, um sich in die Liste der Exspektantinnen aufnehmen zu lassen, fragte man sie; wer ihr Bräutigam sei? — „Ich habe keinen," versetzte sie ganz naiv, „aber ich dachte, die Stadt liefere auch diesen. — Man lachte, und sie wurde wirklich mit einem jungen Manne verheirathet.

Ein Mönch, ein Bauer und ein Barbier reiseten einst zusammen. Unterwegs kehrten sie bei einbrechender Nacht in ein Wirthshaus ein, wo alles sehr schmutzig und liederlich aussah. Als sie auf ihrem Zimmer waren, fing der Barbier an:

Barbier. Hört einmal, lieben Freunde, das sieht mir hier sehr verdächtig aus, wenn wir nur nicht die Nacht überfallen, ausgeschält und todtgeschlagen werden.

Mönch. Ja, mir ist auch nicht wohl dabei zu Muthe, aber was sollen wir machen, unter freiem Himmel können wir doch die Nacht unmöglich zubringen?

Barbier. O, da ist Rath dafür. — Einer von uns dreien muß Schildwacht stehen, während die andern schlafen, und da wollen wir uns einer den andern abwechseln bis wir morgen weiter können.

Mönch. Schön! (zum Bauer) nicht wahr, der Barbier hat Recht? — Wir wollen nun hurtig losen, wer von uns dreien der erste, der zweite und der letzte sein soll.

Der Bauer billigte alles mit einem treuherzigen: J, meinetwegen! und nun wurde geloset, da dann der Barbier zuerst, nach ihm der Bauer und endlich der Mönch wachen sollte.

Der Barbier verrichtete sein Amt mit aller Treue, während dessen seine beiden Reisegefährten schon wacker schnarchten. Endlich aber, nachdem er alles hervorgesucht, sich munter zu erhalten und die Langeweile zu verscheuchen, schnallte er sein Felleisen auf, und langte sein Scheermesser und übriges Handwerksgeräth heraus, seifte den Kopf des schlafenden Bauers ein, und schor ihm eine Tonsur nach dem Modell des schlafenden Mönchs. Unter dieser Beschäftigung war nun auch seine Zeit verlaufen, er stieß also den Bauer ziemlich unsanft in die Seite und rief: Heda, Landsmann! nun ist die Reihe an ihm!

Der Bauer erwachte, und da er halb schlaftrunken nach dem Kopfe faßte, und keine Haare fand, rief er unwillig aus:

„Was doch der Barbier für ein dummer Kerl ist, da soll er mich wecken, und hat den Mönch geweckt!"

Ein junges Mädchen hatte mit ihrem Liebhaber gebrochen, sie erbat sich ihre Briefe von ihm zurück. Er antwortete ihr: Ich bedaure daß ich Ihrem Wunsch nicht genügen kann, ich habe sie einer jungen Dame geliehen, um daraus den Styl von Liebesbriefen zu lernen.

Der Dichter Santeuil ging, tief in Gedanken, in einer Allee der Tullerieen spazieren, eben damit beschäftigt, Verse zu machen. Was machen sie da? fragte ihn

ein Bekannter, der ihn im Vorbeigehen erblickte und sich über sein Nachdenken wunderte. Warten Sie, antwortete Santeuil: ich zähle, wie viele Hahnrei hier seit einer Viertelstunde vorbeigegangen sind. Sie sind der zwanzigste.

Den 17. Mai 1790 machte man in der Nationalversammlung den Vorschlag Kupfermünzen prägen zu lassen, um den Umlauf der Assignaten dadurch zu erleichtern. Aber wo soll man das Kupfer dazu hernehmen? fragte der Abbé Maury. Man darf nur die Kastrollen aller derjenigen dazu verwenden denen man die Fleischtöpfe umgestoßen hat, antwortete Marchais.

Bei einer Schulrevision im ....schen im Herbst des Jahres 1814, befragte der Revisor die Knaben auch über Gegenstände der Erdbeschreibung, über die Lage der verschiedenen Länder, ihre Gränze, Eintheilung u. dgl. Die Knaben bestanden gut. Endlich kam er auch auf Deutschland und fragte: Wie theilt man Deutschland ein? „Ja lieber Herr, das weiß ich nicht." Wie so? „Daß kann man noch nicht wissen, sie sind ja eben erst dabei."

Ein Dorfpfarrer gerieth mit dem Schulzen in Streit, und dieser warf dem Geistlichen vor, daß er mehrere Jahre hinter einander an den Sonn- und Festtagen die schon gehaltenen Predigten wiederhole. Das hat seine Richtigkeit, versetzte der Pfarrer: aber ist Er schon besser geworden? — Wenn dies der Fall nicht ist, muß ich die Predigten so lange immer wieder halten, bis sie ihre gehörige Wirkung thun.

Erinnerungen am 23ten Oktober.

1005 starb Timotheus, aus Welschland, 6ter Bischof.

1532 geboren zu Freistadt, D. Joachim Curäus, (Cureus) Stadtphysikus zu Gr. Glogau u. Brieg. (Vaterländischer Geschichtsschr. u. Philos.)

1554. Großes Turnier zu Breslau bei Anwesenheit Erzherzogs Ferdinands.

1556 geboren zu Goldberg, Joh. Feige, Bürgermeister und Rector (Consulo-Rector) am Gymnasium daselbst.

1592 starb Reusnee (Barthol.) D. der Philosophie und Medizin, geboren zu Löwenberg.

1634 starb David Rhenisch, Ecclesiast zu St. Elisabeth zu Breslau.

1639 starb Johann Colerus, Pastor zu Parchim im Meklenburgischen, geboren zu Goldberg, Theologischer Schriftsteller.

1726. Edikt Kaiser Karls VI. wegen des Incolats.

1776. Die reformirte Schule zu Breslau erhält von Friedrich II. das Prädikat: Königliche Friedrichs-Schule.

H o m o n y m e.

Die Dummheit ist mein Eigenthum
Und dennoch bring' ich Geld und Ruhm.

R. D.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Reinerz.
